media/rep/

Repositorium für die Medienwissenschaft

MEDIENwissenschaft
Rezensionen | Reviews

Benjamin Bigl

Stefania Voigt: „Blut ist süßer als Honig“: Angstlust im Horrorfilm im Kontext von Medientheorie und Medienpädagogik

2018

https://doi.org/10.17192/ep2018.2-3.7875

Veröffentlichungsversion / published version
Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Bigl, Benjamin: Stefania Voigt: „Blut ist süßer als Honig“: Angstlust im Horrorfilm im Kontext von Medientheorie und Medienpädagogik. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 35 (2018), Nr. 2-3. DOI: https://doi.org/10.17192/ep2018.2-3.7875.

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/

Terms of use:
This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0/ License. For more information see:
https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/

DFG Deutsche Forschungsgemeinschaft

Philipps Universität Marburg

Fotografie und Film

Stefania Voigt: „Blut ist süßer als Honig“: Angstlust im Horrorfilm im Kontext von Medientheorie und Medienpädagogik

Würzburg: Königshausen & Neumann 2017 (Film – Medium – Diskurs, Bd.81), 276 S., ISBN 9783826061615, EUR 48,–

(Zugl. Dissertation an der Ludwig-Maximilians-Universität München, 2016)

Wenn in der Dunkelheit ein sonores Brummen pulsierend anschwillt und im Takt greller werdender Violinen unscharfe, von Mondlicht erhellte verwackelte Schatten über die Leinwand eilen und im Moment höchster Dramatik mit einem Paukenschlag eine Fratze den Bildkader füllt, krümmen sich Finger, es spannen sich Gliedmaßen – wir haben Angst. Dennoch wissen wir: Nichts, was sich vor uns abspielt, ist real. Wir sitzen in den bequemen Sesseln eines Kinos, uns kann nichts passieren. Dennoch fühlen wir uns lustvoll unterhalten.

Ob, wie in dieser Szene, die Emotion Angst oder die Lust am „*Thrill*“ (S.31), also dem ungewissen Ausgang einer gefährlichen Situation, überwiegt, sei dahingestellt und ist auch nicht zentral für die Studie von Stefania Voigt „*Blut ist süßer als Honig*“*: Angstlust im Horrorfilm im Kontext von Medientheorie und Medienpädagogik*. Angstlust ist Kinogänger_innen vertraut, aber dennoch ist das Phänomen in theoretischer Hinsicht bis dato eher dürftig fundiert und analysiert worden (vgl. Hanich, Julian: *Cinematic Emotion in Horror Films and Thrillers: The Aesthetic Paradox of Pleasurable Fear.* New York: Routledge Chapman & Hall, 2010).

Kinozuschauer_innen setzen sich freiwillig und bewusst den mannigfaltigen Reizen – bisweilen auch blutigen Schockeffekten – aus. Angstlust, so konzipiert und synthetisiert die Autorin das Konzept, sollte begriffen werden als eine „komplexe, zugleich antizipierende und rückbezügliche Bewertungsleistung mit prophetischer Struktur“ (S.89). Angstlust ist demnach Resultat und Vorwegnahme einer Erwartungshaltung an „eine authentische Körpererfahrung“ (ebd.), die den häufig jugendlichen Rezipient_innen in einer technisierten Zeit mit wenigen direkten Umwelterfahrungen zunehmend verwehrt bleibt. Die Suche nach dem Archaischen, Unmittelbaren und Authentischen ist der Angstlust immanent und Motivator zugleich. Horrorfilme sind demnach Mittel zum Zweck. Aufbauend auf sehr wenigen, nicht stringenten medientheoretischen Grundannahmen zum Konstruktivis-

mus und der Systemtheorie im zweiten Kapitel, leitet die Autorin ihren Leitanspruch der „Rezeptionsorientierung" (S.27) für die Analyse von zehn exemplarischen Horrorfilmen der Jahrtausendwende ab. Vielfältige theoretische Überlegungen zum Phänomen und zur Angstlust als Resultat eines Körperdiskurses führen bisweilen mäandernd auf die Hauptkapitel „Horror als Genre des Körpers" und „Authentisierungsstrategien" hin. Sie tragen den Charakter eines Theoriepuzzles – etliche Teilkapitel, erst recht die Analysen, setzen Akzente. So verweist der *body turn* der Kulturwissenschaften der 1990er Jahre direkt auf den Zusammenhang von Angst als körperlicher Erfahrung, die nicht nur in den untersuchten Filmen identitätsstiftend wirksam wird. Auch neuere Filme wie *The Ritual* (2018) rekurrieren auf den Mythos des authentischen Körpers (vgl. S.99) und reaktivieren unsere Urinstinkte – eine harmlose Wanderung in der skandinavischen Wildnis wird für vier Freunde zum Horrortrip. So halten Horrorfilme ihrem Publikum stets in ihrer expliziten Darstellung gekonnt den Spiegel vor und stellen die Frage nach dem ‚Was wäre, wenn…".

Schmerzlich vermisst wird in diesem Zusammenhang eine Diskussion der Darstellung von Gewalt. Dies geschieht allenfalls kursorisch in der Erörterung des „Medienempirischen Kontexts" mit durchweg veralteter Literatur. Gleiches gilt bedauerlicherweise auch für die wenigen zitierten empirischen Studien (vgl. bspw. S.72). Auch die Erörterung beziehungsweise die Kontrastierung des Phänomens aus (medien-) psychologischer Perspektive wäre angeraten gewesen (vgl. Reinecke, Leonhard/Klein, Sina A.: „*Game Studies und Medienpsychologie.*" In: Sachs-Hombach, Klaus/Thon, Jan-Noël (Hg.): Game Studies: Aktuelle Ansätze der Computerspielforschung. Köln: Herbert von Halem, 2015, S.210-251).

Die Analyse der ausgewählten Filme geschieht hingegen profund anhand eines „idealen Rezipienten" (S.233). Der Reflexions- und Analysefokus ist dabei dezidiert auf „Rezeptionspositionen, die im Medienprodukt […] vorformuliert sind" (S.28) gerichtet und unterstellt damit den Filmen eine marktorientierte Machart, „da die Filme auf Erfahrung und Trends beruhend stets auf die größtmögliche Wirkung ausgelegt sind (nicht zuletzt auch, um die Kassen zum Klingeln zu bringen)" (S.167). Ob dieser antiquierte kulturkritische Ansatz anschlussfähig ist, muss zwingend hinterfragt werden. Die kontextualisierten Befunde sind hingegen durchaus elegant eingearbeitet. Ein Kapitel zu den medienpädagogischen Folgerungen schließt den Band leider stiefmütterlich, da ihm eine theoretische Fundierung sowie eine präzise Forschungsfrage fehlen. Trotz dieser Schwächen ist der vorliegende Band stellenweise erhellend und erkenntnisbringend, warum und wie wir uns virtuellen Todesängsten aussetzen.

Benjamin Bigl (Leipzig)